Ein Preußischer Kultusminister, der seinen Beruf verfehlt hat,

oder

Herrn Heinrich v. Mühler's Gedichte.

Ein heiteres Flugblatt in ernster Zeit

von

Ludolf Parisius,

Landtagsabgeordneter für den I. Berliner Wahlkreis.



Siehe Seite 27 und 28.

Motto: Wollt' man zum Minister wählen
Mich beim Wein,
Ha, dann könnt' es mir nicht fehlen
Bei dem Wein;
Welche Reden wollt ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle sein —
Voll von Wein!

Heinrich v. Mühler, Gedichte S. 161.

Leipzig, 1871.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Ein Preußischer Kultusminister,

der seinen Beruf verfehlt hat,

oder

Herrn Heinrich v. Mühler's Gedichte.

Ein heiteres Flugblatt in ernster Zeit

von

Ludolf Parisius,
Landtagsabgeordneter für den I. Berliner Wahlkreis.

Motto: Wollt' man zum Minister wählen
Mich beim Wein,
Ha, dann könnt' es mir nicht fehlen
Bei dem Wein;
Welche Reden wollt ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle sein —
Voll von Wein!
Heinrich v. Mühler, Gedichte S. 161.

Leipzig, 1871.
Verlag von Siegismund & Volkening.

Vorrede.

Bedarf es einer solchen? — Ich glaube allerdings. Denn es schreibt mir ein freisinniger Freund:

„Der Aufsatz Deines Volksfreundes über unsers verehrten Mühlers Gedichte hat mir und gewiß vielen Anderen großes Vergnügen bereitet; — nicht so Deine Absicht, denselben Aufsatz als besondere Broschüre herauszugeben und dadurch weit über den Leserkreis Deines Wochenblattes hinaus zu verbreiten. Ich meine, daß es für den heißen Kampf, den jetzt alle liberalen Parteien Preußens gegen Mühler und sein System führen, keineswegs nützlich, vielmehr geradezu schädlich ist, wenn seine Gegner in ihm den deutschen Dichter schätzen und lieben."

Ich antworte dem Freunde an dieser Stelle:

„„Ich weiß nicht, ob auch Du — fast kommt es mir so vor, — zu denjenigen gehörst, welche wähnen, lediglich die liberaler Seits verlangte Beseitigung des Kultusministers von seinen Posten werde eine zeitgemäßere Behandlung unserer Kirchen- und Schulangelegenheiten zur Folge haben. Oder erkennst du mit mir an, daß Mühlers Verbleiben im Amte für unseres Vaterlandes Wohlergehn von untergeordneter Bedeutung ist, so lange Stiehl und Wiese Volksschulen und höhere Bildungsanstalten reguliren und reglementiren, so lange die geistlichen Geheimräthe Bindewaldt, Ulrich, Linhoff und andere dunkle Ehrenmänner und ehrenwerthe Dunkelmänner in ungestörter Amtsthätigkeit wirken und schaffen, so lange Oberkirchenrath, Konsistorien, Re-

gierungskollegien in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung in Kirchen- und Schulangelegenheiten eifrig und kräftig mitreden, so lange Kirche, Schule und Staat sich gesetzlich in einer jedem Kulturfortschritt hinderlichen konfusen Gemeinschaft befinden? —

Aber ich will zugeben, daß trotz alledem Mühlers Pensionirung wünschenswerth ist; dennoch sind Deine Bedenken unbegründet. Getrauest Du Dich etwa, einen starken politischen Gegner wirksamer zu bekämpfen, wenn Du nur über seine politischen Ansichten und Thaten unterrichtet bist, als wenn Dir alle seine guten und schlechten persönlichen Eigenschaften und Gewohnheiten genau bekannt sind? Ich für meinen Theil stelle keinen Augenblick in Abrede: ich achte Mühler, weil er als Ehemann seiner Adelheid, als Vater seiner Kinder und als Großvater seiner Enkel Tugenden eines deutschen Familienvaters entwickelt, ich bewundere und liebe ihn als deutschen Dichter. Aber alle Achtung, alle Bewunderung, alle Liebe, die er mir durch außerordentliche Leistungen abnöthigt, werden mich nimmermehr abhalten, den Kultusminister von Mühler schonungslos und rücksichtslos mit den schärfsten mir zu Gebote stehenden, ehrlichen und gesetzlichen Waffen zu bekämpfen.

Und ist nicht vielleicht der Dichterlorbeer, mit dem ich seine Stirn umwinde, auch eine Angriffswaffe wider den Kultusminister?"" —

— Urtheile selbst, lieber Leser! —

Adolf Parisius.

Erstes Kapitel.

Warum Se. Exzellenz der Herr Kultusminister v. Mühler seinen Beruf verfehlt hat.

Motto: Wollt' man zum Minister wählen
Mich beim Wein,
Ha, dann könnt' es mir nicht fehlen
Bei dem Wein;
Welche Reden wollt' ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle sein —
Voll von Wein!

H. v. Mühler Gedichte S. 161.

Der Dichter dieses prächtigen Verses, ein junger Preußischer Jurist, ist wirklich Minister geworden. Als er den Vers dichtete, war er noch weit davon entfernt. Er war, wenn ich recht unterrichtet bin, erst Kammergerichts-Referendarius. Möglicherweise hatte er auch das sogenannte dritte juristische Examen schon bestanden und die glänzende Stellung eines unbesoldeten Kammergerichts-Assessors errungen. Jedenfalls sind seit dem nicht mehr zu ermittelnden Entstehungsjahre jenes Verses mehr als dreißig Jahre verflossen. Dazumal wurden die Preußen noch absolutistisch regiert, erfreuten sich dafür aber der „altpreußischen Institution voller Unabhängigkeit des Richterstandes“. Die Zuchtlosig-

keit der Preußischen Juristen ging beim Mangel von Disziplinargesetzen so weit, daß es selbst für den jüngsten Oberlandesgerichts- oder Kammergerichts-Auskultator durchaus ungefährlich war, in guten oder schlechten Witzen, in Prosa oder Versen, in Nüchternheit oder trunkenen Muthes, Vorschläge über bessere Verwaltung der Ministerien zu machen! Der junge Jurist, dessen Dichterader wir das Motto dieses Kapitels verdanken, hatte noch eine besonders nahe Veranlassung, von den Reden und Thaten zu träumen, mit welcher er dermaleinst als Minister das Vaterland beglücken werde. Seit Jahren verwaltete sein eigner Vater, ein ganz und gar selbstgemachter Mann, das Preußische Justizministerium.

Der lustige, liebenswürdige Referendarius Heinrich von Mühler, ältester Sohn des Staats- und Justizministers Heinrich Mühler, war als simpler bürgerlicher Heinrich Mühler am 4. November 1813 zu Brieg in Schlesien geboren. Man muß vermuthen, daß er sich bereits als Knabe hervorragende Verdienste um König und Vaterland erworben hat. Dafür spricht wenigstens die geschichtlich festgestellte Thatsache, daß er schon in ganz jugendlichem Alter „in den Adelstand erhoben“ ist, während seinem Vater, der zum 1. Oktober 1844 den Ministerposten quittirte und als Chefpräsident des höchsten Gerichtshofes, des Obertribunals, seine einflußreiche Wirksamkeit weit über die Märzrevolution hinaus fortsetzte, eine gleiche Auszeichnung erst

lange nachher, bei seiner Pensionirung im Herbst 1854, zu Theil wurde.

Heinrich von Mühler jun. ging wahrscheinlich schon frühzeitig mit dem Plane um, Preußischer Minister zu werden. Aber die Lust, auf den Justizminister hinzuarbeiten, verlor er bei Zeiten. Mußte er es doch als jugendlicher Assessor erleben, daß sich gegen seinen Vater, den hochangesehenen Justizminister, ein furchtbarer Sturm der Preußischen Richter erhob, als unter seiner Mitwirkung die bekannten, eine bessere Disziplin der Richter und Gerichtsbeamten bezweckenden Gesetze vom 29. März 1844 erlassen wurden, — ein Sturm, welcher sogar zu einem Wechsel des Justizministeriums führte.*)

*) Diese Disziplinargesetze (Gesetz, betreffend das gerichtliche und Disziplinar-Strafverfahren gegen Beamte und Verordnung, betreffend das bei Pensionirungen zu beobachtende Verfahren. Vom 29. März 1844), 1848 aufgehoben, sind in der Reaktionszeit in verschlechterter Auflage neuerstanden. Die Disziplinargesetze, durch welche das Ministerium Manteuffel und die Landrathskammern den Richterstand in Preußen der „Disziplin" unterwarfen, gelten bekanntlich noch heute. In einer berühmten, gegen die Gesetze vom 29. März 1844 gerichteten Schrift des damaligen Stadtgerichtsraths Heinrich Simon findet sich folgendes Urtheil über die Folgen der Disziplinargesetze: „Der Preußische Richter ist schlecht besoldet, stiefmütterlich bedacht sogar gegen den Verwaltungsbeamten; er hat mit Entbehrungen zu kämpfen, die der Gewerbtreibende, der Grundbesitzer nicht kennt. Er macht 15jährige Studien, um endlich auf lange Jahre hinaus mit 500 bis 800 Thalern angestellt zu werden.

Vielleicht war auf die Entschließungen des Assessor Heinrich von Mühler die Wahrnehmung von Einfluß,

Aber er hat nie hierüber geklagt. Er hatte Etwas, was ihm höher dünkte, als äußere Vortheile, das Bewußtsein, *preußischer Richter* zu sein, *preußischer Richter* in jenem ehrenvollen Sinne, den dieses Wort seit Generationen gehabt. Dies Bewußtsein zu brechen, haben in neuerer Zeit vielfache Einrichtungen — — das Mögliche gethan. — — Die Gesetze vom 29. März 1844 setzen den Schlußstein. Jene Empfindungen für *Ehre und Anstand*, jenes *Selbstgefühl*, welches in dem bloßen Bewußtsein einer *edlen Bestimmung* seine Befriedigung fand und für tausend Entbehrungen entschädigte — sie waren es, die den *preußischen* Richter charakterisirten, sie sind es, die durch die vervielfachsten Kontrolen nicht zu ersetzen sind, alle vergeblich, wenn jene *Denkungsart* verschwindet. Sie hatten ihre feste Basis in der *altpreußischen* Institution voller Unabhängigkeit des Richterstandes. — — Doch — noch ist der preußische Richterstand der alte! Diese Gesetze vom 29. März d. J. waren im Stande, Schreck und Bestürzung im Richterstande, wie im gesammten selbstbewußten Publikum zu verbreiten, aber sie waren nicht im Stande, sofort die Unabhängigkeit der preußischen Richter und die Unabhängigkeit der preußischen Rechtspflege umzustürzen. Denn das ist der Erfolg wahrhaft historischer Institutionen, bei uns mithin der seit Generationen begründeten vollen Unabhängigkeit der Rechtspflege, daß sie endlich in das Bewußtsein des Volkes übergehen, und der Basis, des Schutzes des Gesetzes nicht mehr unausgesetzt bedürfen; daß eine Zeit lang die wahrhaft lebendige Institution noch fortdauern wird, auch nach dem Wegfall des Gesetzfundamentes. Aber *allmählich* wird das unhistorische neue Gesetz doch seinen Einfluß üben; endlich wird es sich doch zeigen, daß ohne diese schützende Grundlage das Gebäude nicht fortbestehen kann. Er

daß Pastoren und Lehrer leichter zu zügeln und zu regieren sind, als die unbotmäßigen, altpreußischen Richter es waren. Denn nach wenigen Jahren Assessorenthums schlängelte er sich in das evangelische Kirchenregiment hinein. Im eiligen Durchmarsch durch Konsistorium und Oberkirchenrath brachte es der Doktor beider Rechte Heinrich von Mühler nicht blos zum Doktor der Theologie und der Philosophie, sondern schon im Jahre 1862 zum Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und ist dies noch heutigen Tages.

Welche Reden er gehalten und wie er das Land verwaltet hat, wir alle wissen es und wer es nicht weiß, braucht nur die stenographischen Berichte des Preußischen Landtags seit 1862 nachzulesen, — und er wird es erfahren. Ob er durch seine Reden und Thaten dem Vaterlande mehr Nutzen als Schaden, oder mehr Schaden als Nutzen stiftete, darüber freilich lauten die Urtheile verschieden. Das Eine jedoch glaube ich

---

wird fallen, der bisher so edle preußische Richterstand, auf den der Preuße mit so hohem Stolze blickt; man wird nicht mehr ungläubig lächeln, wenn Fälle eines höhern Einflusses auf preußische Richter-Kollegien geflüstert werden, und die Trümmer dieser Institution werden auf den preußischen Thron stürzen und auf die bürgerliche Freiheit des preußischen Volkes." (Die preußischen Richter und die Gesetze vom 29. Mai 1844. Von Heinrich Simon, Königl. Preußischem Stadtgerichtsrathe. Leipzig 1845. Verlag von Otto Wigand. Seite 120 fg.)

beweisen zu können, daß die größten Bewunderer und Verehrer des Ministers von Mühler, wenn sie seine Gedichte kennten, einstimmig einräumen müssen:

Hätte er das Dichten fortgesetzt, so würde er als Dichter weit Bedeutenderes geleistet haben, wie er als Minister geleistet hat, leistet und leisten wird.

Er gleicht, um jenes geflügelte Wort seines inzwischen gefürsteten Kollegen, des einstmaligen Referendarius a. D. Otto von Bismarck, auf ihn anzuwenden, in Einem den Zeitungsschreibern:

Er hat seinen Beruf verfehlt.

Um den Beweis zu erbringen, bedarf es nur der Mittheilung einiger weniger Gedichte aus der 1842 im Verlage der Voß'schen Buchhandlung zu Berlin erschienenen Sammlung. Dieselbe enthält zusammen 126 Gedichte in den sechs Unterabtheilungen:

I. „Gedichte vermischten Inhalts." (48 Nummern.)
II. „Trinkers Vermächtniß." (17 Nummern.)
III. „Liebes-Sonette eines Juristen." (7 Nummern.)
IV. „Reisebilder." (12 Nummern.)
V. „Aus der Schweiz." (14 Nummern.)
VI. „Balladen, Legenden u. s. w." (28 Nummern.)

Ich nehme zuvörderst eine Probe aus der letzten Abtheilung:

Rüdesheimer Berg.*)

König Karl auf der Pfalz stand zu Ingelheim
Wohlgemut,
Es kehrte die Sonne von Süden heim,
Zu wecken den Keim
Des Frühlings, der lange geruht.

Und drüben zu Rüdesheim auf der Höh,
An dem Rhein,
Da war zuerst zerronnen der Schnee,
Und Gras und Klee
Entsproßte dem sonnigen Schein.

Da sprach Herr Karl mit fröhlichem Mund:
„Nun wohlan!
Und bringet mir Reben herbei aus Burgund,
In des Hügels Grund
Da drüben pflanzet sie an!"

Es sproßten die Reben, die feurigen, gut
An dem Rhein,
Es nährte sie unten des Stromes Flut,
Der Sonne Glut,
Die schien von oben darein.

König Karl auf der Pfalz stand zum andern Mal,
Und es schäumt
Der junge Wein ihm im goldnen Pokal,
Der im Sonnenstrahl
Auf Rüdesheims Höhen gekeimt.

Und in langen Zügen trank er ihn ein,
Froh erglüht:
„Wie ist er so milde, so stark doch und rein,
Ein deutscher Wein,
Gleich treuem deutschem Gemüt."

*) Gedichte Seite 298—300.

Wohl lang' in der Gruft schon der Kaiser ruht,
Tausend Jahr,
Doch es glüht noch heute der Trauben Blut
So frisch und gut,
So stark, wie immer es war.

Und deutscher Sinn lebt stark noch und kühn
Im Geschlecht,
Und so lange die Reben am Rheinstrom blühn,
Wird nimmer entfliehn
Das Feuer für Freiheit und Recht.

Wohlan, ihr Freunde und Feinde unsers Herrn Ministers, ist dies nicht eine Perle deutscher Dichtkunst, um deren willen Mancher nicht abgeneigt sein würde, jedem Minister einige kleine Versündigungen wider den heiligen deutschen Geist zu vergeben?

Hinter diesem Gedichte treten die meisten Balladen und Legenden mit ihrem dem fröhlichen vollen Menschenleben abgekehrten Inhalte weit zurück.

Viele eben so hoch zu stellende Gedichte aber enthält die zweite mit 17 Gedichten ausgestattete Abtheilung „Trinkers Vermächtniß". Hier findet sich namentlich das unsterbliche „Grab' aus dem Wirthshaus", das mit Recht eine der ersten Stellen unter allen deutschen Trinkliedern einnimmt. Ein anderes Lied dieser Abtheilung welches nicht blos schöne Gedanken enthält, sondern auch von trefflicher Gesinnung zeugt, ist:

Krieg.*)

Ja, der Trinker ist ein Krieger,
Liegt mit Sorg' und Gram in Streit,
Ueberwinder und Besieger
Immerdar und allezeit.

Freund ist ihm die offne Rede,
Feind die feige Schmeichelei,
Freund das scharfe Wort der Fehde,
Feind die falsche Heuchelei.

Freund das männliche Beginnen,
Freund die rasche Mannesthat,
Feind das ängstliche Besinnen
Und des Feiglings schlaffer Rath.

Feind die Lüge, Freund die Wahrheit,
Freund die Freiheit, Ketten Feind,
Dunkler Sinn und lichte Klarheit —
Jener Feind und diese Freund.

Und sein Schwert ist ihm der Becher,
Und die Flasche sein Geschütz,
Duft'ge Rosen sind dem Zecher
Kugelsaat und Pulverblitz.

Und das Lied aus offnem Munde
Ist sein lautes Feldgeschrei
Und die volle Tafelrunde
Ihm der Kampfplatz weit und frei.

Und die Fahnen, die geweihten,
Weinesfarben, roth und weiß;
Giebt es wohl ein schöner Streiten,
Giebt es schönern Siegespreis?

---

*) Gedichte ꝛc. Seite 141 und 142.

Die erste Abtheilung: Gedichte vermischten Inhalts, ist am reichhaltigsten. Unter ihren 48 Nummern haben sich auch die Liebeslieder versteckt. Im Ganzen genommen ist Herr v. Mühler nicht gerade groß als Liebesliederdichter; vielleicht war ein gewisses Fräulein Adelheid damals noch nicht in seinen Gesichtskreis gelangt. Lediglich mit der Nachahmung des gottlosen Heinrich Heine ist es nicht gethan. Am besten gefallen uns noch folgende zwei:

Abschied.*)

Wenn du scheiden mußt von der Liebsten dein,
Das darf auf der Grenze des Berges nicht sein,
Da fließen die Wasser nach Nord und Süd,
Und keines das andere wiedersieht —
Das wäre ein schlimmes Zeichen.

Wenn du scheiden mußt von der Liebsten dein,
Das darf nicht unten im Thale sein,
Da steigst du hinauf in der Sonne Glut,
Wenn kühlig sie unten im Schatten ruht —
Das wäre ein schlimmes Zeichen.

Wenn du scheiden mußt von der Liebsten dein,
Das darf auf der Brücke, am Strom nicht sein,
Denn was ihr gedacht und gesprochen dort,
Das spülen die lustigen Wellen fort —
Das wäre ein schlimmes Zeichen.

Wenn du scheiden mußt von der Liebsten dein,
So laß es am Abend, im Garten sein,
Denn Rose und Sonne nimmt Abschied zu Nacht,
Und sehen sich wieder, wenn Morgen erwacht —
Das ist ja ein gutes Zeichen!

*) Gedichte 2c. Seite 59 und 60.

Freundlicher Besuch.*)

Als heuer auf sich
Der Frühling machte,
Und langsam wandernd
Gen Norden zog,
Da fand er sitzen
Allein die Liebe
Am Meeresstrande
Und mit den Winden
Und Wellen spielen,
Daß sie sich küßten
Und mit einander
Vertraulich schwatzten,
Wie Liebende thun.

Da sprach der Frühling:
Was machst du, Liebe,
Allein am Strande?
Laß doch die Winde,
Die kalten Wellen,
Komm mit mir wandern
Durch alle Länder,
Schön ist's, zu reisen,
Zur Frühlingszeit.
Da ging die Liebe
Vom Meeresstrande,
Da hub die Welle
Laut an zu klagen,
Da hüllt' der Wind sich
In Wolkenschleier,
Und fing zu weinen
Bitterlich an.

Die Lieb' und Frühling,
Sie gingen beide
Vertraut zusammen,
Sie ließen leuchten
Bei Tag die Sonne,
Sie ließen scheinen
Bei Nacht den Vollmond.
Sie weckten freundlich
Die braunen Knospen,
Die Langeschläfer,
Und küßten heimlich
Die Blumen wach!

So sind sie beide
Zu uns gekommen
In stiller Nacht. —
Als ich erwachte
Am frühen Morgen,
Da war die Erde
Ganz grün geworden,
Da blühten ringsum
Die weißen Bäume,
Daß ich erstaunte,
Wie das geschehn?

Und als ich weiter
Umher noch schaute,
Da sah ich heimlich
In meinem Herzen
Die Liebe sitzen,

*) Gedichte ꝛc. Seite 78 bis 83.

Wie eine Biene
Im Rosenkelch.

Sie lag und schlummert'
So unbefangen,
Als ob sie wäre
In ihrem Hause.
Wie trug das Haar sie
So nett gescheitelt,
Wie lieblich waren
Die stillen Züge,
Und wie so zierlich
War das Figürchen.

Nicht konnt' ich wenden
Von ihr das Auge.
Da sagt' ich endlich:
Wach auf, du Liebe,
Du hast verirrt dich,
Du darfst nicht weilen,
Es werden kommen
Gar viele alte,
Gelehrte Herren,
Bepackt mit Büchern,
Mit staub'gem Wissen,
In der Gesellschaft
Würde dir bang.

Da schlug die Liebe
Die blauen Augen
So hold und freundlich
Zu mir empor,
Und schaute lächelnd
Mich an, die Schelmin,
Daß ganz verwirret
Ich vor ihr stand.
Ich bin schon recht hier,
So sprach sie lieblich,
Ich will hier wohnen
Und bei dir bleiben,
Sei nur hübsch artig,
Gieb dich zufrieden,
Es kann nichts helfen,
Ich geh' nicht fort.

Was soll ich machen?
Wer kann mir rathen?
Die Liebe hat mich
Ganz eingenommen,
Sie sitzt im Kopfe,
Sie sitzt im Herzen,
In den Gedanken
Und in den Gliedern,
Ja selbst die Füße,
Sie gehen immer
Nur ihre Wege.
Wo soll nun bleiben,
Wo soll nun wohnen
Der alte Kaiser
Justinian?

Je nun! — spricht ein Philister,
Du mußt dir ein Herz fassen,
Und die Liebe hinauswerfen lassen;
Was soll der Kram?

Höre, Herr Philister,
Schweig, ich bitte dich,
Denn das verstehst du nicht.
Meine Liebe aufgeben?
Ei du thörichter Wicht!
Meine Liebe, meine Liebe,
Die lass' ich nicht.

Am bedeutendsten erweist sich das Talent Heinrich v. Mühler's, sobald es sich darum handelt, übermüthige Gedanken der feuersprühendsten Lebenslust in Versen darzulegen. Und wie reiche Kenntnisse aus den verschiedensten Fächern stehen dem Dichter zu Gebote! Die Bedenken des Trunkenen, der sich aus dem Wirthshaus hinauswagt und, statt das Wagstück zu bestehen, lieber in's Wirthshaus zurückgeht, gründen sich auf eine tüchtige philosophische Vorbildung. Mühler hat seinen Hegel studirt und weiß das Erlernte vortrefflich auf das praktische Leben hier auf Erden anzuwenden. Man höre nur:

Studiosus philosophiae. *)

Philosophie, das ist fürwahr
Die beste Fakultät!
Man lebt das liebe lange Jahr
So lustig wie es geht.
Und bleib' ich wie zuvor so dumm,
Das macht mich wenig heiß,
Selbstkenntniß ist mein Studium,
Ich weiß, daß ich nichts weiß.

*) Gedichte 2c. Seite 11 bis 13.

Nimmt Jemand Aergerniß daran,
Wenn ich, des Weines voll,
Auf keinem Bein mehr stehen kann,
So weiß ich Rath mir wohl;
Ich zeige auf die Flasche hier
Und spreche feierlich:
Ich habe gründlich, glaubt es mir,
Erforscht dies Ding an sich!

Raub' ich ein Küßchen keck im Nu
Des Nachbars schönem Kind,
Und brummt der Alte dann dazu,
So sprech' ich ganz geschwind:
Hört! Ich bin Ich, das ist euch klar,
Und Käthchen ist nicht Ich;
Ich muß versöhnen offenbar
Das Nicht-Ich mit dem Ich.

Drückt mich der Manichäer sehr
Mit grobem Unverstand,
So hol' ich meinen Plato her
Und Cicero und Kant,
Und deduzir' ihm ungenirt,
Werthlos sei ird'scher Lohn;
Da wird der Mann gar bald gerührt,
Und gähnt und läuft davon.

Wenn Alles mir die Quere geht,
Kein Geld im Beutel mehr,
Der Ofen ungeheizet steht,
Der Hunger plagt mich sehr,
Dann fühl' ich mich den Göttern gleich,
Wie Diogen, der Hund,
Wer kein Bedürfniß hat, ist reich! —
Sprech' ich mit stolzem Mund.

So hilft mir die Philosophie
Aus jedem schlimmen Spiel,
Ich lebe froh und weiß nicht wie,
Bis an des Lebens Ziel,
Und wenn der Tod mein Leben raubt,
Geht's stracks zum Himmelshof,
Denn wißt, an Höll' und Teufel glaubt
Kein wahrer Philosoph.

Nicht wahr, Ihr Richter aller Fakultäten, aller Konfessionen und Parteien — ich habe den Beweis für die Ueberschrift glänzend geführt? —

Zweites Kapitel.

Der Herr Referendarius v. Mühler und die Kunst.

Motto: Verschieden sind der Menschen Gaben,
Was langsam keimt, wohl lange dauert,
Was schnell erblüht, wird früh bedauert.
Willst du auf Eichen Rosen setzen,
Und dich an Krüppelfrucht ergötzen?
Natur ist ewig wunderbar,
Ihr meistert nicht, was sie gebar.
Laß Pflanzen gehn und Menschengeist
Den Weg, den eigner Trieb ihm weist.
Ob Ros', ob Eiche schöner sei,
Vermagst du nicht zu sagen frei —
Willst du bei Menschen dies vergessen
Und Rosenduft mit Eichen messen?

H. v. Mühler, Gedichte, S. 51.

Der Minister von Mühler hat in seiner Eigenschaft als Minister für die freien Künste so arge Konflikte mit den Künstlern gehabt, daß man eine Zeit lang meinte, er werde von seinem Posten „fortgegeigt" werden, und ein andermal befürchtete, die entrüsteten Erklärungen der Künstler über seine Ausstellungs-Aufhängeanordnungen würden an maßgebender Stelle die Ueberzeugung von seiner Ruhestandsbedürftigkeit erwecken. Diese Thatsachen dürften es rechtfertigen, das Verhalten des dichtenden Referendarius zur Kunst zu prüfen.

Leider ist die Ausbeute, welche die Gedichte in dieser

Beziehung liefern, gar gering. Im Allgemeinen stellte der Referendarius v. Mühler die Natur über die Kunst, ohne deshalb ein Kunstverächter zu sein. Das ist wenigstens der Schluß, den ich aus dem nachfolgenden Gedicht glaube ziehen zu müssen.

Kunst in Natur.

Aus den Schlössern, aus den Städten,
Kunstgeschmückten, prachtbesäten,
Von des Gleichmaaß Geist durchwehten,
Zog ich lustig singend aus.

Sollt mich länger nicht, ihr kalten
Mauerwerke, Steingestalten,
Mit den ernsten Blicken halten;
Draußen nimmt sich's besser aus.

Sollst dich nicht im Wiederstrahlen
Unsrer Künste erst mir malen,
Nein, aus deinen eignen Schalen
Trink' ich, ewige Natur.

Unerschöpflich neues Leben
Wirst in Formen, rein und eben,
Du aus deinem Born mir geben,
Immer reiche Bildnerin,

Und in Aug' und Ohr genommen,
Tief im Herzen ist's entglommen,
Hat von selbst Gestalt bekommen
In dem aufgeschloss'nen Sinn.

Tongewalt'ger bin ich worden,
Wenn in seinen Felsenborden
Strom, in rauschenden Akkorden,
Gebt den donnernden Gesang.

Selber werd' ich Baugeselle,
Wenn sich des Gebirges Wälle
Thürmen auf zur Tempelschwelle,
Zum granitnen Säulengang!

Maler, wenn sich frisch und milde
Thut das grünende Gebilde
Thaubeglänzter Prachtgefilde
Den erstaunten Blicken kund;

Und in redender Verkündung
Spricht der innersten Empfindung
Heilig glühende Entzündung
Aus — der kühne Dichtermund.

Nicht in Formeln läßt sich's bringen,
Auf Papier und Leinwand zwingen,
Was sich neu und neu muß ringen
Aus der großen Meisterhand.

Nicht soll's hin und her nur schwanken
In geschloss'ner Zünfte Schranken,
Frei, in jeder Brust Gedanken,
Hat die Kunst ihr Vaterland.

Wie sich der Referendarius v. Mühler zu denjenigen besonderen Kunstanschauungen verhielt, welche später an dem Minister gerechtes Aufsehen erregten, darüber liegen in den Gedichten nur schwache Andeutungen vor.

Mit den Dichtern hat es der Minister meines Wissens niemals verdorben, vielleicht weil er einstmals selber zur Dichterzunft gehörte, vielleicht auch, weil er sich den Rathschlag seines alten Vorbildes und Kollegen,

des Dr. juris und Poeten Heinrich Heine, gemerkt hat, welcher zwei Jahre, nachdem der Dr. juris Heinrich v. Mühler seine Gedichte hatte drucken lassen, einem mächtigen Könige zurief:

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,
Sie haben Flammen und Waffen,
Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,
Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,
Des ganzen Olymps Gelichter,
Und den höchsten Jehovah obendrein —
Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart
Des Menschen Missethaten;
Das Höllenfeuer ist ziemlich heiß,
Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige giebt es, die aus der Glut
Losbeten den Sünder; durch Spenden
An Kirchen und Seelenmessen wird
Erworben ein hohes Verwenden.

u. s. w. u. s. w.*)

Der Referendarius v. Mühler war selbstverständlich ein Bewunderer der Dichter; er gab ihnen in mehr als einem Gedichte Anleitung. Dem Jünglinge rief er zum Beispiel zu:

Wem im Herzen Frühlingspracht,
Liebe nicht und Wein
Wiederklingt mit Liebesmacht
Lass' das Dichten sein.**)

---

*) Den Schluß lese man nach in Heine's Deutschland. Ein Wintermährchen.
**) „Unterricht" Seite 15 der Gedichte.

Mit den Musikern hat es der Minister v. Mühler zwar verdorben, aber gewiß sehr ungern, da er seine Dichter-Unsterblichkeit bisher fast nur der trefflichen Melodie verdankt, welche sein Trinklied: Grad' aus dem Wirthshaus komm' ich heraus 2c. zu einem der gesungensten Kommerslieder auf allen deutschen Hochschulen gemacht hat.*) Bekanntlich wird auch nicht ihm, sondern lediglich den sehr musikalischen Damen seines Hauses die Schuld beigemessen, daß er mit dem berühmten Geigenspieler und Musikdirektor Joachim in eine ebenso berühmt gewordene Fehde gerieth. Die Gedichte enthalten nichts, was über die Musikanschauungen des Referendarius v. Mühler Aufschluß ertheilte.

Zu den Baukünstlern hat der Minister v. Mühler bisher eine zweifelhafte Stellung eingenommen. Das Publikum war freilich entrüstet, daß das älteste Bauwerk von Berlin, die Gerichtslaube, diese scheußliche Ruine, lange Jahre stehen blieb. Mühler sollte daran

*) Die allbekannte Melodie ist von Gottfried Wilhelm Fink (Hausschatz Nr. 124). Eine andere Melodie: „Weise aus dem hinkenden Teufel", tauchte zuerst in dem sogenannten Leipziger Kommersbuch (Leipzig 1844, Serig'sche Buchhandlung, 6. Aufl.) auf. Als ein merkwürdiger Beweis dafür, wie man unserm Mühler den Dichterruhm nicht gönnte, darf wohl der Umstand gelten, daß als Verfasser im letztgenannten Kommersbuche „von Müchler" und im Lahr'schen allgemeinen Kommersbuche (5. Aufl. 1859) zwar von Mühler, aber unter der zusätzlichen Bezeichnung „pseudonym" angeführt ist.

Schuld sein: allein er handelte doch nur auf Wunsch eines wenn auch kleinen Theiles der Baukünstler, welche den Ausbau des alten Mauertrumms verlangten, weil sie einige Schönheiten darin entdeckt haben wollten.

Der Referendarius v. Mühler hatte als Dichter natürlich einige Hinneigung für die Ruinen alter Burgen, aber er feierte sie doch nur in ihrem Gegensatz zu der weit schöneren lebendigen Gegenwart. Man lese:

Schloßberg.*)

Alter Burgen alte Trümmer
Ragen auf des Berges Rücken,
Durch die öden Fenster blicken
Mondesstrahlen in die Zimmer.

Und durch der Vergangenheiten
Innre Mahnung, ernst und trübe
Fühl' ich doppelt süß die Liebe,
Gegenwärt'ge Seligkeiten.

Ein entschiedener Gegner war er der künstlichen Ruinen. Die Schlackenburg bei Teplitz z. B. fertigte er mit folgenden Strophen ab:**)

Den Hügel sie bebauen
Mit altem Mauertrumm
Und freuen sich, zu schauen
Ein künstlich Alterthum.

---

*) Bei Teplitz. Zugabe zu Bildern 1838. Seite 196.
**) Daselbst Seite 197.

Was wählt ihr doch, ihr Leute,
Die welkende Gestalt?
Baut tüchtig nur für heute,
So wird's mit Ehren alt.

Für diesen Zuruf wird das ganze Baugewerk ihm ohne Zweifel dankbar sein.

Die Maler und Bildhauer hat der Minister v. Mühler sich zu unversöhnlichen Gegnern gemacht. Ob sie ihm es als besonderes Verbrechen anrechnen, daß unter seinem Ministerium im Berliner Museum eins der schönsten und werthvollsten Gemälde von Andrea del Sarto durch einen Farbenklecksер für ewig verdorben worden ist, mag dahingestellt bleiben. Seine Einmischung in die örtliche Aufstellung der Kunstwerke auf Kunstausstellungen, sein Urtheil, daß eine nackte oder halbnackte Venus oder ein anderes unbekleidetes heidnisches Frauenzimmer, auch wenn es für ein Kunstwerk ersten Ranges gehalten wird, nicht in der Nähe eines bekleideten oder ganz oder stellenweise unbekleideten Christusbildes hängen dürfe, ist nach der Meinung der Maler und Bildhauer eine solche Todsünde gegen die Kunst, daß es dafür keine Vergebung auf Erden giebt.

Der Referendarius v. Mühler hegte bereits zu christlichen Kunstwerken einige Hinneigung Denn er besang ein Mosaikbild, das aus Steinen zusammengesetzte Muttergottesbild von Marienburg, in einer fünf Seiten langen Legende. Aber er war doch auch kein Verächter der nackten Heidenbilder. Denn als er bei

Genua eine friedliche, auf dem Meer sich schaukelnde Kriegsfregatte sah, welche von der blauen Meerflut bespült ward, fiel ihm sofort die bekanntlich stets unbekleidete Göttin Venus ein, wie sie sich in den ebenfalls unangezogenen schlafenden Kriegsgott Mars verliebte:

So sah die Göttin einst, die schaumgeborne,
Den Kriegsgott ruhn: den männlich schönen Zügen,
Im Schlafe selbst, fühlt sie ihr Herz erliegen*) u. s. w.

Den unwiderleglichen Beweis, daß der Dichter v. Mühler mit dem nackten Heidenthum noch nicht gebrochen hatte, liefert das Titelblatt der Gedichtsammlung, welches nur elf Worte, ein Bild und einen Strich enthält:

Gedichte
von
Heinrich von Mühler.
(Bild.)

Berlin 1842.
Verlag der Voß'schen Buchhandlung.

Was befindet sich nun zwischen Mühler und dem Strich? Ein splinterfasernacktes pausbackiges Heidenknäblein mit zwei Vogelflügeln, welches auf einer Syrinx, dem von dem griechischen Heidengott Pan erfundenen, bekannten Blasinstrumente, andächtiglich bläst! Ein

*) „Die Fregatte" Seite 210 der Gedichte.

unbekleideter musikmachender Heidenengel — vermuthlich ein Anverwandter des kneiplustigen Hirtengottes Pan und aus dem Gefolge des Weingottes Bacchus, — das war einstmals das Symbol des Dichters Heinrich von Mühler, aus dem mit der Zeit unser frommer Minister der geistlichen Angelegenheiten geworden ist.

Hier ist das Knäblein:



Drittes Kapitel.

Der Herr Referendarius v. Mühler und der Glaube.

Motto: Und wenn der Tod mein Leben raubt,
Geht's stracks zum Himmelshof,
Denn wißt, an Höll' und Teufel glaubt
Kein wahrer Philosoph.
H. v. Mühler Gedichte S. 13.

An Hölle und Teufel glaubte der Herr Referendarius Heinrich v. Mühler nicht, das können wir als festgestellt ansehen. Die heilige Schaar der Disselhoff's, Knak's, Büchsel's, und wie die teufelsgläubigen Lichter der evangelischen oder evangelisch-lutherischen oder lutherischen Kirche weiter heißen, welche den Glauben an Satanas und seine Schmorküche als nothwendig zur Seligkeit erachten, würden ihn auf den Weg zum Himmelshof nicht zugelassen haben.

Wie es aber sonst mit seinem Glauben stand, ist nicht leicht zu ergründen. In manchen Legenden erscheint er als ein christliches Gemüth; dann aber kommen in Trink-, Liebes- und anderen Liedern wieder so sehr verfängliche Redensarten vor, daß man ihn fast für einen Menschen halten möchte, der auf die Bank der Spötter gehört. Wenn er z. B. in einem kleinen Liebeslied mit der Ueberschrift: „Fester Gewinn“ (S. 95) heilig und theuer

seiner Geliebten versichert, daß er Alles außer ihrer Liebe vergessen und Alles außer dem Verlust ihrer Liebe verschmerzen könnte, und dann keck fortfährt:

Aufgeben könnt' ich, ob auch schwer,
Worauf ich sonst gebaut,
Allein den Glauben nimmermehr,

das heißt nicht den Glauben, wie ihn der Katechismus lehrt, sondern den Glauben,

Mit dem ich dir vertraut,

klingt das nicht wie das leichtfertigste Heidenthum?

Gefährlicher, als diese Schäfereien, nimmt es sich aus, wenn unser Referendarius von der Schöpferkraft der ewigen Natur spricht. So in einem der vielen schönen Trinklieder (S. 146 und 147):

Prophetengeist.*)

Was kümmert mich Vergangenheit
Verschwunden und verweht?
Ich schaue in die Zukunft weit
Und nenne mich Prophet.

*) Von einem unserer Freunde und zeitigem Verehrer des geistlichen Herrn Ministers sind wir aufgefordert, doch Melodien zu den schönsten Kneipliedern H. v. Mühler's zu bezeichnen, damit bei etwelchen feierlichen Kneipereien seiner Untergebenen, gleichviel ob Geistlicher, Lehrer, Studiosen, Menschen- und Thierärzte u. s. w., man pflichtschuldigst die Werke des hohen Chefs als Tafellieder absingen könne. Leider können wir dieser Aufforderung selten genügen. Das obige Lied indeß würde, wenn

O wunderbare Schöpferkraft
Der ewigen Natur,
Die in des Weines Zaubersaft
Uns zeigt der Zukunft Spur.

Denn seh' ich eine Flasche Wein,
Sprech' ich mit Sehermund:
Die Flasche wird getrunken sein,
Geleert bis auf den Grund.

Und sitzen wir beim guten Wein
Im Freundeskreise traut:
Wir alle werden trunken sein,
Noch eh' der Morgen graut.

Und setzt der Wein die Augen an
Im Frühlingssonnenschein:
Es kommt der Herbst wohl bald heran,
Und giebt uns neuen Wein.*)

---

man immer zwei Verse zusammenfaßt und einen der sieben Verse hinauswirft oder aber einen achten hinzudichtet, sich im Ton: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust" gar schön ausnehmen; doch würde stets nach jeden zwei Zeilen „Juvivallera" einzuschalten und am Schlusse des Doppelverses der Refrain: „Heidi, Heida, Juchheisa" mit Wiederholung der letzten Zeile zu singen sein.

*) Für den Fall, daß nach dem Vorschlage der vorigen Anmerkung, der Melodie halber noch ein achter Vers hinzuzudichten ist, wird uns als hier einzuschieben folgender, nicht von Heinrich v. Mühler herrührender Vers eingesandt:

„Und wenn der Sonne heiße Glut
Des Weinbergs Trauben küßt:
Frei wird durch theures Rebenblut
Vom Durst manch frommer Christ."

Was zittert ihr, was zaget ihr,
Ihr Thoren, alt und jung,
Ich künde frei und offen hier
Die letzte Weissagung:

Laßt's gehen, wie es immer geht,
Frisch auf mit frohem Muth,
So lange nur der Wein besteht,
So lange geht es gut.

Mit der „Schöpferkraft der ewigen Natur" stehen übrigens im Widerspruch ein paar andere Verse, die freilich wiederum auf erschreckliche Abweichung vom einfachen Bibelglauben hindeuten:

Hätt' es sollen im Anfang eben so gehn,
Von der Welt wär' heute noch nichts zu sehn.

Denn Nichts und Nichts zusammenkleben
Müßt' eine herrliche Schöpfung geben.

Aber aus einem Gedanken gleich
Schuf Gott Erde und Himmelreich.*)

Diese bedenklich ungläubigen Stellen und noch viele andere stehen sämmtlich in der ersten Hälfte der Sammlung; und es wird sich leider nicht abläugnen lassen, daß der Herr Referendarius zur Zeit, wo er den Abschnitt: „Des Trinkers Vermächtniß" dichtete, noch tief in der Finsterniß des Unglaubens lag. Könnte er sonst seinen eigenen exzellenten, noch nicht exzellenzigen Schädel sündhafter Weise mit einem Pfropfen vergleichen?

*) Produktion, Gedichte Seite 75.

Könnte er sonst sich ein Begräbniß anordnen, in welchem für den Sarg das mächtigste Stückfaß, für das Glockengeläut das Weingläsergeläut, für den geweihten Friedhof der kühle Keller eintritt und die Leichenpredigt nicht der Geistliche, sondern der Kellermeister hält? Könnte er sonst sich ein paar Oxhoft Wein in das Grab wünschen, um sie „im ewigen Leben“ zu vertrinken?

Nein! der Herr Minister v. Mühler wird selber einräumen, daß aus einem nur halbwegs gläubigen Referendariats-Gemüthe solche gottlosen Lieder nicht sprießen konnten. Hier folgen sie:

Todesahnung. *)

Ihr Brüder, ich muß sterben,
Es geht mit mir zu End',
Ihr sollt mich all' beerben,
Drum hört mein Testament.

Als jüngst wir lustig zechten
Beim bleichen Sternenlicht,
Da hatte ich zu Nächten
Ein seltsames Gesicht.

Mir träumt', ich wär' verhandelt
Als Flasche kurz und gut,
Mein Fleisch in Glas verwandelt,
In rothen Wein mein Blut.

*) Zu diesem Liede schlagen wir als Melodie vor: „Es hatten drei Gesellen ein fein Kollegium,“ oder: „Es war ein König von Thule.“

Die Beine fortgehexet,
Mein Schädel ward zum Pfropf,
Das Siegel drauf geklecksct
Als Mütze auf den Kopf.

Und rings um mich im Bogen
Als Nachtgespenster her
Die Flaschen alle zogen,
Die ich getrunken leer.

Die huben an zu springen
Mit schauerlichem Klang,
Die Gläser thäten singen
Gar seltsamen Gesang.

Und wie sie noch so sprangen,
Durchschnitt mich jäher Schmerz,
Ich war entzwei gegangen,
Mein Blut floß bodenwärts.

Ihr Brüder, ich muß sterben,
Mir zeigt der Traum mein End',
Ihr sollt mich all' beerben,
Drum hört mein Testament.

Begräbniß.*)

Und bin ich nun endlich verfallen
Dem durstigen Zecher, dem Tod,
Begrabt mich mit Trinkerehren,
Ihr Freunde, nach meinem Gebot.

*) Zu diesem Liede paßt die Melodie: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond," oder aber die Melodie des Langbein'schen „Einst hat mir mein Leibarzt geboten" mit dem betreffenden Refrain, z. B. mit den Begleit-

Voran drei Reiter laßt reiten,
Drei Reiter im Trauerkleid,
Die blasen statt der Trompeten
Drei Trichter voll Herzeleid.

Dann folgen drei stattliche Pauker,
Die schlagen die Pauken mit Macht,
Drei Küfer mit nervigen Fäusten,
Drei Oxhoft werden gebracht.

---

stimmen, die stets „net net net" singen und zuletzt „trudla net net net", also:

Ein Oxhoft legt mir zu Füßen,
net net net,
Ein Oxhoft zu Häupten in's Grab,
net net net,
Damit ich im ewigen Leben
Zu trinken, zu trinken was hab'!
Trudla net net net,
Trudla net net net,
Trudla net Trudla net,
Trudla net net net!

Vermuthlich werden Feste zu Ehren unserer siegreichen Truppen öfter stattfinden. Zu denselben wird man gern Tafellieder von Herrn v. Mühler verwenden, nicht blos wegen derjenigen patriotischen Gesinnung, welche dem Gehorsam gegen die hohe Obrigkeit überall entsprießen müßte, sondern auch, weil ja die Schulen und die Regulativschulmeister, also auch ihr hoher Chef, Herr v. Mühler, das Meiste zum Siege der deutschen Waffen beigetragen haben sollen. Denjenigen Festkomités, die gern Melodien haben wollen, welche jeder Soldat singen kann, haben wir für das obenstehende Lied die Melodie des Liedes „Napoleon du Schustergeselle" zu empfehlen, jenes Liedes, welches, den Kriegen von 1813 entstammend und in Norddeutschland allbekannt, in diesem Kriege so vortreffliche Verwendung gefunden hat.

Drauf kommen die krummen Hoboen
Und dumpfe Posaunen darein,
Das sollen bei meinem Begräbniß
Die Winkel- und Stichheber sein.

Dann bringt meine Leiche getragen
Im mächtigsten Stückfaß herbei,
Und flechtet von grünen Reben
Den Kranz mir fröhlich und frei.

Zuletzt Leidtragende folgen,
Weinflaschen, dreihundert an Zahl,
Die sollt ihr alle versiegeln
Mit schwarzem Peche zumal.

So laßt mich bedächtig hinunter
In des Kellers kühlen Grund,
Den Leichensermon soll mir halten
Der Kellermeister zur Stund.

Dazu die Glocken laßt läuten,
Die Gläser nach meinem Gebot,
Es weinen als nahe Verwandte
Die dreihundert Flaschen sich todt.

Begrabt mich mit Waffen und Wehre,
Wie alte Helden man pflegt,
Eine Flasche mir gebt in die Linke,
Ein Glas in die Rechte mir legt.

Ein Oxhoft legt mir zu Füßen,
Ein Oxhoft zu Häupten in's Grab,
Damit ich im ewigen Leben
Zu trinken, zu trinken was hab'!

Als Heinrich v. Mühler die Hälfte seines Buches fertig gedichtet hatte, trat die Bekehrung ein. In den „Liebessonetten eines Juristen“ war er noch ganzer Heide, aber auf der Reise ging ihm, wie seine Reisebilder bezeugen, das Christenthum auf. Es war dies im Jahre 1838 auf einer Reise nach Töplitz in Böhmen, wo er nicht Hülfe suchte, in ihm vielmehr „Alles heilend, sprang warm der Liebe Quell.“ Noch einigermaßen ungläubig muß er dort angelangt sein; denn er bewunderte anfänglich wieder einmal die Macht der „ewig schaffenden Natur“. Aber zuletzt — vielleicht durch die anwesende Geliebte? — begann die Umkehr. Bei dem Städtlein Dux in der Umgebung von Töplitz sang er:

Du siehst die Stadt sich vor dir bauen,
Mit Häusern, Straßen, schön gereiht,
Und in der Mitte wirst du schauen
Die reiche Kirche, Gott geweiht.

So laß auch du die Ordnung walten
In deinem Herzen nah und fern,
Und laß sein Innerstes gestalten
Zu einem Tempel sich des Herrn.

Bei dem Kloster Ossegg kam ihm sogar die Anwandlung, Mönch zu werden. Dazumal ahnte er noch nicht, daß ihn einst die Ultramontanen zu ihrem Landtagskandidaten erkiesen könnten. Er wies die Klosterverführung von sich, — vielleicht tauchte in ihm der Ehrgeiz auf, evangelischer Oberkirchenrathspräsident oder gar Minister der geistlichen Angelegenheiten zu werden.

Osſegg.

Du Kloſter, fern geſchieden
Von Lebens Sorg' und Pein,
Du läd'ſt zu ſtillem Frieden
Den müden Wandrer ein.

Nur mich nicht! Die Geſtalten
Des Lebens nenn' ich mein,
Zu wirken und zu walten
Will ich berufen ſein.

Als unſer Heinrich v. Mühler zum Glauben erweckt wurde, befand er ſich ſo tief in die Dichtergewohnheit verſenkt, daß er ſeinen neuen Adam ſofort durch Verſe kundzuthun beſchloß. Anſcheinend hat er ſich vorgenommen, das alte und das neue Teſtament in Legenden durchzuackern. Wir finden nämlich in dem Abſchnitt „VI. Balladen, Legenden u. ſ. w.“ vorweg den erſten Verbrecher des alten Teſtaments „Kain“ in einer ſchaurigen Ballade verarbeitet (Gedicht S. 255); nachher entdecken wir aus dem neuen Teſtamente nur die Legende „Weihnacht“, welche ſich alſo mit dem erſten freudigen Ereigniß aus der Lebensgeſchichte unſeres Heilands beſchäftigt (Gedicht S. 364). Beide Gedichte kann ich nicht als gelungen bezeichnen. Vermuthlich mißfielen ſie auch dem Geſchmack des Dichters und er ging bald auf andere chriſtliche, aber nicht bibliſche Themata über.

Er verſuchte ſich zunächſt mit der Heiligenlegende, er beſang in 18 vierzeiligen Strofen des Herrn Wundermacht, wie er ſelbige an den Siebenſchläfern

bewiesen hat (S. 267), an jenen sieben gläubigen Jünglingen von Ephesus, welche bei der Christenverfolgung durch Kaiser Dezius sich vor den Heiden in eine Höhle flüchteten, dort 180 Jahre schliefen, bis sie zu rechter Zeit zum Bau der christlichen Kirche von Ephesus unter Kaiser Theodosius wieder aufwachten:

Und als so der Herr bewiesen
Seine große Wundermacht,
Nimmt er auf die Siebenschläfer
In die ew'ge Himmelspracht.

Als sich der bekehrte Kammergerichtsassessor (denn das war er inzwischen geworden) an diesen vielbesungenen Stoff machte, nahm er, wie der eben mitgetheilte letzte Vers lehrt, ein sehr leichtes Versmaß, in welchem sich nur zwei von vier Zeilen auf einander reimen. Hatte er doch beim Weihnachtsliede zu seinem Schrecken erkannt, daß ihm die Reime versagten. Wie durchbohrend klingt nicht der letzte Vers dieses Liedes:

—◡ — ◡ — ◡ — ◡
Ehre sei Gott in der Höhe,
— ◡ — ◡ — ◡ — ◡
Fried' auf Erden, in *der Nähe*,
Und den Menschen unten, allen,
Sei ein seelig Wohlgefallen.

Aber auch bei dem leichteren Versmaße versagten die Reime. Unter den 17 Reimen der 17 ersten Verse befinden sich nämlich: *Pfad* und *hat*, *Wald* und Auf-

enthalt, bot und Tod, nah'n und dran, erhöht und versteht, hin und hin, umher und Ehr'. Also fast die Hälfte der Reime mordschlecht.

Vermuthlich war es diese Erfahrung, welche zu einem kleinen Rückschritt Veranlassung gab. Ich habe mir sagen lassen, wenn ein bis dahin ausgelassen lustiges Menschenkind „zum Glauben erweckt“ wird, so hat es öfter Rückfälle; es hüpft in den echten, rechten Glauben hinein, etwa in dem Springtempo der frommen Echternacher Prozessions-Springer: zwei Sprünge vorwärts, einen zurück. Dieses Gespringe dauert zwar länger als das gleichmäßige Schreiten, aber es ist um so sicherer. Der treffliche Kneiplieder-Dichter schüttelte zunächst den Wunderglauben wieder ab und dichtete Legenden mit guten Reimen und wirklich poetischem Inhalte, aber mit schwachem Glauben, — Legenden, in welchen, etwa von dem verdammungswürdigen Standpunkte eines biedern rationalistischen, protestantischen Pastoren der guten alten Zeit, einfaches Gottvertrauen oder werkthätige Liebe bei heiterer, sonniger Weltanschauung gefeiert wird. Man lese nur die Gedichte: Die Feldwacht (S. 349); Pastor Pestilentiarius (S. 344 bis 348); Der Mönch auf dem St. Gotthard (S. 375 bis 382). Dieses letztgenannte Gedicht, das letzte der ganzen Sammlung, ist zugleich rein protestantisch, insofern es die Ehelosigkeit der katholischen Priester in wirksamer Weise bekämpft. Der Mönch auf dem St. Gotthard, welcher aus dem Schnee nach einander zwei Eheleute

und deren Kind ausgegraben hat, wird neidisch auf die Geretteten:

— — — — — — — — — —

Heim geht der Zug und fest umschlungen weinen
Die Gatten, Eltern, Kind, sich neu geschenkt.
In seine Zelle wendet sich der Mönch,
Auf seiner Stirne zuckt ein finstrer Schmerz,
Zum Beten zwingt er das unwill'ge Herz,
Die Thräne rollt — er hat nicht Weib noch Kind.

Dieselbe protestantisch-rationalistische Anschauung dringt noch öfters durch. Der Herr Kammergerichts-Assessor hatte noch keine Ahnung, daß er dermaleinst als Preußischer Kultusminister ein dreiblätteriges Kleeblatt von Unfehlbarkeitsschwärmern und Jesuitenanhängern der dunkelsten Art — Krätzig, Linhoff, Ulrich — zu Geheimräthen haben werde.*) Sonst hätte er schwerlich die Meergeusen in ihrem Kampfe gegen den Papismus so kraftvoll in markigen Versen zu verherrlichen verstanden (S. 327 bis 329).

Die Meergeusen.

Sie haben verboten das Heimathland
Seiner Söhne Fuß,
Sie haben die friedlichen Hütten verbrannt
Mit blutigem Gruß —
Wir werden nicht wanken!
Des Schiffes Planken
Sind jetzt unser Haus und das Meer unser Heimathland.

---

*) Seit dieser Satz zum ersten Male gedruckt in die Welt ging, ist zwar Krätzig entlassen; — allein wir zweifeln keinen

Sie haben geschlossen der Kirchen Thor,
Wo Gott man ehrt,
Und unsern Gesang in der Orgel Chor
Zu singen gewehrt.
Was will das bedeuten?
Des Meeres Weiten
Sind Gottes Altar und der Sturm ist sein Saitenspiel.

Sie haben gerechte Bitte verlacht
Um Freiheit und Recht,
Und den höhnenden Namen uns zugedacht:
„Ein Bettlergeschlecht!“
Wir wollen ihn nehmen!
Wer sollte sich schämen
Um Glauben und Freiheit zu tragen der Feinde Spott?

Drum spannet die Bettlerlumpen auf,
Die Segel am Mast,
Und haltet den Bettelstab am Knauf,
Das Schwert gefaßt!
Laßt aller Orte
Der Bettler Worte
Ihnen hallen in's Ohr mit Kanonendonnerklang.

Wir betteln nicht mit schnödem Sinn
Um Geld und Gut,
Wir trachten nach köstlicherm Gewinn,
Nach Feindes Blut.
Im Sturmesbrausen,
Im Kugelsausen
Wird die Gabe ertrotzen der kecke Bettelmann.

Augenblick daran, daß sein hoher Gönner bei der Entlassung nur dem Befehl eines Mächtigeren sich ungern fügte.

Wir sind Kinder des Meers und sind gewöhnt
An der Wellen Gebiet;
Der Sturm hat uns in die Ohren getönt
Schon das Wiegenlied.
Wie wollt ihr euch hüten
Vor des Königes Wüten?
Denn das Meer ist der König über ganz Niederland.

Wir haben gesetzt unsre Zuversicht
Auf den einigen Gott,
Mit Kerzen und Meßkram macht ihr nicht
Unsern Glauben zu Spott!
„Lieber Türk' als Papist!"
Die Inschrift ist,
Die wir tragen am Hut, die wir tragen im Herzen tief.

Wir haben Alles auf's Spiel gestellt,
Seele und Blut,
Euch treibt nicht, wie uns, Verzweiflung in's Feld,
Euch dürstet nach Gut.
Wohl, das Spiel mag beginnen,
Bald werdet ihr innen,
Daß ein Gott des Kriegs eiserne Würfel hält.

Die zeitweilige Gegnerschaft des Dichters gegen das Papstthum macht es erklärlich, daß er den Durst eines katholischen Kirchenwürdenträgers in einer lustigen Kneiplegende schilderte (Steinauer Bier. S. 330 bis 332) mit der Kehrzeile:

„Denn das Steinauer Bier ist ein lustiger Trank."

Dem hochgelehrten Konrad v. Steinau, der das Steinauer Bier über alle Maaße liebt und Tage und Nächte lang

trinkt, verschafft sein Bruder, der Herzog Heinrich von Breslau, das erledigte Erzbisthum von Aquileja.

Herr Konrad machte sich gleich auf den Ritt
Und nahm vier Fässer voll Bier sich mit.
Des Morgens früh
Probirte er sie,
Des Abends spät er davon noch trank,
Denn Steinauer Bier ist ein lustiger Trank.

Aber als er nach Wien kommt, ist das Bier aus und der Wein mundet ihm nicht; er kehrt deshalb nach Steinau zurück, um „vergnüglich sein Leben lang“ Steinauer Bier zu trinken.

Sollen wir zu diesen kleinen Rückwärts-Sprüngen des bekehrten Herrn Kammergerichtsassessor auch das Lied vom König Karl am Meere (S. 301 bis 304) rechnen? oder stammt dies Lied aus jener goldnen Dichterzeit, wo er in trauter Freunde Gesellschaft, in funkensprühender Jugendlust, ein prächtiges Kneiplied nach dem andern schuf, wo er den König Karl als den Vater des edelsten Rüdesheimers besang? — Ich glaube das letztere; denn nur mit dieser Zeit ist es vereinbar, das Vaterland zu beklagen, wenn es von einem Pfaffenfreunde regiert wird!

König Karl am Meer.

Der König Karl saß einstens auf seinem Schloß am Meer,
Es brachen sich die Wellen am Ufer dumpf und schwer,
Es hat sie aufgerüttelt ein frischbeschwingter Nord,
Nun reden sie mit einander manch zürnend trotzig Wort.

Der König stand am Fenster und schaute auf die See:
„Was seh' ich dort ein Weißes, da oben auf der Höh?" —
„„Das ist die weiße Möwe, die auf dem Meere schwebt,
Sich mit den Wellen senket und schaukelnd wieder hebt.""

„Das scheint mir keine Möwe, die wechselt' wohl den Flug,
Es hält in Wind und Wellen den gleich gestellten Zug,
Es strebt in gradem Laufe auf unsres Ufers Rand —
Das ist, ich mein', ein Segel, bedient von kund'ger Hand."

„„So ist's gewiß, Herr König, des Kaufmanns reicher Kiel,
Der sich den sichern Hafen erkor zur Landung Ziel;
Er bringt Gewürz und Seiden vom fernen Morgenland,
Vielleicht viel blankes Zinn uns vom reichen Engelland.""

„Es führt nur spitz'ge Segel und geht auf scharfem Kiel,
Es scheint gewöhnt an Stürme und an der Wellen Spiel;
Seht, wie mit raschem Fluge es durch die Wellen bricht —
Das trägt nicht schwere Lasten — ein Kaufmann ist es nicht."

„„Bei Gott, die Zeichen kenn' ich! Es ist ein Wickingschiff,
Das scheut nicht Sturm und Wellen, das schreckt kein Klippenriff,
Die Männer, die es führen, sie dürsten nach Sturm und Streit —
Herr König, greift zum Schwerte, zu fechten giebt's noch heut!""

Sie legen an das Ufer, Normannen, das stolze Geschlecht,
Seekön'ge auf dem Meere, Schlachtkön'ge im Gefecht;
Sie springen von dem Schiffe, die Schwerter in der Hand,
„Heisa, nun sollst du uns zinsen, du reiches Frankenland!"

Es saß der arme Fischer an seinem Netz und spann;
Sie bringen vor ihren Führer ihn als gefangnen Mann:
„Sag' an, wie heißt die Küste? Was für ein Schloß liegt dort?
Wer ist sein Herr? Dein Leben bürg' uns, daß wahr dein Wort!"

„„Ihr Herren, schont mich Alten, ich bin ein schwacher Greis,
Gern will ich euch verkünden, so viel ich immer weiß,
Dies ist der Seine Mündung, ihr steht auf Frankreichs Grund,
Und in dem Schlosse droben wohnt König Karl zur Stund.““

„Der König Karl?“ — Wie Blitze läuft um das Wort im Rund.
„Der König Karl?“ — Sie zagen, verstummt ist jeder Mund.
„Der König Karl? — Da möchte erblühn uns wenig Heil,
Da giebt es nur Stahl und Eisen, nicht Gold und Silber zu
Theil.“

Sie steigen wieder zu Schiffe, sie drehn die Segel geschwind,
Viel lieber wollen sie kämpfen mit Wellen und Wetter und Wind,
Der Name hat in ihnen den besten Muth gefällt,
Wer möchte auch bestehen den alten Frankenheld!

Der König hat's vernommen, da ward ihm trüb zu Sinn,
Er schaute fragend vom Meere zu seinem Sohne hin,
Der stand in der Halle und drehte den Rosenkranz in der Hand —
Da sah er nieder und seufzte: „Mein armes, armes Land!“

Nachdem der bekehrte Dichter die Rückfälle hinreichend überwunden hatte, dichtete er noch zwei Legenden, von denen die eine wohl nur der ersten Zeit der Besserung angehört (Seite 305 bis 310). Auch sie beschäftigt sich mit König Karl dem Großen. Derselbe ist darin aber bereits zum römischen Kaiser gesalbt. Kaiser Karl kommt vom heil'gen Lande zum Kloster Sankt Gallen und hört dort die „erste Glocke“, welche zuvor, damit die Menschen den Sabbath ehren, von einem Mönche erfunden ist. Die Erfindung gefällt ihm

und er nimmt den Mönch mit nach Aachen, damit er ihm dort eine zehnmal größere und lautere Glocke gieße. Zur Glockenspeise giebt er ihm 100 Pfd. reinen Silbers. Den Mönch verführt der Teufel und er stiehlt das Silber. Die Glocke ist fertig, sie wird geläutet, zieht aber mit ihrem dumpfen Klange den Donner und Blitz an und erschlägt den Mönch:

Das Strafgericht des Herrn ein jedes Auge sah:
Es liegt der Mönch am Boden, vom Blitz erschlagen da!

Die zweite Legende (Seite 313 bis 315) verherrlicht die Macht der Bibel, wenn sie von einem Priester vorgelesen wird. Im Dom zu Quedlinburg feiert „Kaiser Otto I." die heil'ge Weihenacht. Zu ihm kommt im Büßerhemde sein aufrührerischer besiegter Bruder Herzog Heinrich und fleht um Gnade. Kaiser Otto befiehlt, dem sünd'gen Bruder nach drei Tagen das schuldige Haupt abzuschlagen, allein er vergiebt ihm, als ein frommer Abt es wagt, eine bezügliche Stelle aus der Bibel vorzulesen. Diese in der Form recht mangelhafte Legende dichtete der fromme Kammergerichts-Assessor vielleicht im Hinblick auf den Plan, dermaleinst eine besondere Kirchenleuchte zu werden. So nur ermöglichte er es, daß die Kinder in den Regulativschulen sogar mit dem Auswendiglernen eines Mühler'schen Gedichtes geplagt werden. Die Legende befindet sich in einem bekannten Schullesebuche, welches von

einer Anzahl Regierungsschulräthe und Seminarlehrer zu Frankfurt a. O. herausgegeben ist und dessen Inhalt den besten Beweis dafür abgiebt, wie die orthodoxe Priesterpartei unsere Volksbildung heruntergebracht hat und täglich tiefer herunterbringt.

Viertes Kapitel.

Zum Schluß eine Bitte an Se. Exzellenz den Herrn Kultusminister v. Mühler.

Motto: Wenn der Mensch nicht will, so sagt er oft:
Ich kann nicht!
Denn was könnte wohl, wenn er nur will,
der Mann nicht?
Können, das ist leicht, obwohl es schwer mag
scheinen,
Wollen, das ist schwer, so leicht du es magst
meinen.
Können ist der Diener nur und Herr das Wollen,
Und dem Herrn die Diener stets gehorchen sollen.
Ungerechtes nur, laß ab es zu erzwingen,
Wille wolle recht, so kannst du es vollbringen.
H. v. Mühler (Können u. Wollen, S. 94).

Um was ich den Herrn Kultusminister gebeten wissen möchte? Bedarf es da noch einer Auseinandersetzung? — Er hat seinen Beruf verfehlt und hätte das Dichten fortsetzen müssen, vor Allem das Dichten fröhlicher Kneiplieder. Vielleicht könnte er uns noch dazu verhelfen. Möchte er doch ein Einsehen haben, daß er als Kultusminister zu ersetzen ist, aber nicht als Dichter. Möge er sein mühsames Amt niederlegen und weiter dichten. Wir lassen uns nicht mit dem Einwand: Ich kann nicht! abspeisen. Er selbst giebt uns ja die Antwort:

Wolle recht, so kannst du es vollbringen.

Und wenn Adelheid und ihr Töchterlein mit der schmalen Ministerpension nicht glauben standes- und bedürfnißgemäß auskommen zu können, — wir wissen sicher, daß ihm, wenn er freiwillig sein Amt aufgiebt, das Abgeordnetenhaus gern eine größere Dotation giebt, als sein Kollege Herr v. Roon erhalten hat, — vorausgesetzt, daß er für einen ganz und gar freisinnigen, aber eben so dauerhaften Nachfolger sorgt. Wir wollen ihm, wenn er es wünscht, in der schönsten, herrlichsten Gegend des deutschen Vaterlandes eine Klippe bauen, damit er dort „friedlich stehn und segnend" — aber nur segnend für uns wirken kann, gleich „Sankt Adolarius, dem Klippenheiligen" bei Tetschen, von welchem er einst sang (Seite 191):

Wie muß dem Heiligen doch sein so wohl zu Muth,
Schaut er auf's schöne Land in Abendsonnengluth,
Daß er in solchen lieblichen Bezirken
Kann friedlich stehn und segnend für sie wirken.

Lieber ist uns aber, wenn er als Minister außer Diensten kein blos segnend wirkender Klippenheiliger wird, — wohler würde ihm zu Muth sein, wenn er, wie vor dreißig Jahren, wieder allabendlich mit fröhlichen, jugendlich schwärmenden, singenden Gesellen um den Kneiptisch säße und sie mit unsterblichen Liedern erfreuen könnte. Mit welchem Behagen würde er dann sich in die Zeit des Referendarius zurückversetzen, mit welchem Behagen würde er jene Lieder singen, in denen er vom künftigen Minister und seinen Ministerreden träumte:

Verwandlung.

Ei, wie wird mir doch so närrisch
Bei dem Wein!
Wie geberdet sich so herrisch
Heut' der Wein!
Sehen, Schmecken, Riechen, Hören,
Fühlen selbst könnt' ich entbehren,
Alles thut für mich allein
Schon der Wein.

Bin doch sonst gar still und zage
Ohne Wein,
Aber heute, keck und wage
Bei dem Wein.
Käme wer auf den Gedanken
Sich mit mir herumzuzanken,
Lustig schlüg ich auf ihn ein —
Bei dem Wein.

Sonst bei Frauen bang' und blöde
Ohne Wein,
Aber heute gar nicht spröde
Bei dem Wein.
Käm' ein Mädchen hergegangen,
Ei, wie wollt' ich sie empfangen,
Kuß um Kuß wär' heute mein —
Bei dem Wein.

Wollt' man zum Minister wählen
Mich beim Wein,
Ha, dann könnt' es mir nicht fehlen
Bei dem Wein.
Welche Reden wollt' ich halten,
Wie würd' ich das Land verwalten,
Trunken müßten alle sein —
Voll von Wein!

Und wenn mir so recht zu Kopfe
Steigt der Wein,
Nehm' die Muse ich beim Schopfe,
Bei dem Wein.
Und die Versesfüße fließen,
Bin ich selbst gleich schwach auf Füßen,
Reim' auf Reime, stark und fein —
Bei dem Wein.

Darum hoch vor allen Dingen
Leb' der Wein!
Wer da Großes will vollbringen,
Trinke Wein!
Frauenliebe, Erdenthronen,
Kriegerehre, Dichterkronen,
Höchste Seligkeit allein
Giebt der Wein!

Ja, der Wein würde seine „Weinwunder" an ihm thun und ihn wieder jung machen, und ihn die „Hauseslasten, Staatessorgen" vergessen und aus seinen „Elementen ew'ger Weisheit Trunk schöpfen" lassen:

Weinwunder. *)

Keinen größern Zaubrer kenn' ich,
Als den tausendfält'gen Wein,
Keine reichern Wunder nenn' ich,
Als des Trinkers Sinn allein.

Eingepreßt in enge Schranken,
Ruhen in der Flasche Raum
Schlummernd einer Welt Gedanken,
Eines Menschenlebens Traum.

*) Seite 143 bis 145.

Sieh, entsiegelt ist die Hülle,
Und es strömt in unsre Brust
Aus der Kindheit Jugendfülle
Wunderglauben, Märchenlust.

Hauseslasten, Staatessorgen,
Sinken tief ins Glas zurück,
Hell nur spiegelt drin der Morgen,
Golden sich der Augenblick.

Weiter trink' ich. Aus der zweiten
Ruf' ich neue Jahre vor,
Trotzbegabte Jünglingszeiten,
Liebeslust und Liederchor.

Ei was schiert uns das Gelichter
Der Philister allerwärts?
Selber sind wir unsre Richter,
Unsre Welt ist unser Herz!

Und die zweite ist geleeret
Und die dritte öffn' ich hier.
Wenn sich die Erfahrung mehret,
Werden immer weiser wir.

Laßt uns philosophisch finden,
Was des Weines Ursprung sei —
Doch noch eh' wir es ergründen,
Ist der Wein, die Zeit vorbei.

Löset nun der Letzten Siegel,
Trinket letzten Lebenssaft.
Träger schleicht der Stunde Flügel,
Es erlahmt des Geistes Kraft.

Nach dem Tode sehnet bangend
Sich des Greises trüber Blick,
So der Trinker, müd' verlangend,
Nach dem Lager sich zurück.

Und so seh' im Blut der Reben,
Rasch in flücht'ger Stunden Wehn,
Ich ein ganzes Menschenleben
Wechselnd mir vorübergehn.

Nicht aus Büchern, Pergamenten,
Noch aus träger Zeiten Schwung,
Aus des Weines Elementen
Schöpf' ich ew'ger Weisheit Trunk.

Nein, wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, den Herrn Minister außer Diensten gar bald an fröhlicher Tafelrunde beim Wein erscheinen zu sehen. Und wenn er uns sagt: es sei zu spät, so verweisen wir ihn auf manchen zehn und zwanzig Jahre älteren Herrn, der Amtes ledig beim Wein durch den Wein sich alljährlich verjüngt!

Doch halt! Der Referendarius v. Mühler hat Alles vorgesehen. Selbiger macht einen weisen Einwand, der widerlegt sein will:

Weise Lehre.*)

Jüngst saßen wir beim Wirth am Tisch,
Drei Herren oder vier;
Da tranken und da zechten frisch
Gar manche Flasche wir.

Und als die Glocke zehne schlug,
Der erste sprach zur Stell':
„Ihr Herrn, ihr Herrn, es ist genug,
„Zu Hause muß ich schnell!"

*) Seite 158 u. 159. Läßt sich sehr schön singen nach der bekannten Melodie: War einst ein jung, jung Zimmergesell, der hatte zu bauen ein Schloß.

Da lachten wir ihn lustig an:
„Man sieht es nun genau,
„Der Herr im Haus ist Unterthan,
„Die Herrin ist die Frau!

Und als die Glocke elfe war,
Der zweite sprach: „Trinkt aus!
„Die böse Welt — die Alten gar,
„Ich muß, ich muß nach Haus!“

Da lachten wir, die andern zwei:
„Wie ihn das Feuer brennt!
„Er bliebe gerne noch dabei,
„Allein — der Präsident!“

Und als die Glock' auf zwölfe stund,
Der Letzte sagte da:
„Ich muß ins Bett zu dieser Stund'.—
„Verwünschtes Podagra!“

Und als ich nun alleine war,
Zog ich den Schluß mir draus:
Ein Weib, ein Amt und sechzig Jahr,
Da ist's mit Trinken aus.

„Seh'n Sie wohl, mein Lieber, Ihre schönen Pläne sind doch nicht mehr ausführbar, mit dem Trinken ist's aus, — auch wenn ich das Amt niederlege. Zu spät, zu spät, selbst wenn ich den Abschied nehme. Denn bald bin ich sechzig Jahre, — und was würde Adelheid dazu sagen?“ — So würde mir Se. Exzellenz vielleicht unter Berufung auf die „weise Lehre“ des Referendarius einwenden, falls ich ihn mündlich zu überreden suchte, dem sehnlichsten Wunsch deutscher Nation Genüge zu leisten und zu schöneren Thaten in's Wirthshaus zurückzukehren.

Ich aber lasse mich nimmermehr so leicht abspeisen und erwiedere ihm: Es geht doch, Exzellenz, wenn Sie nur wollen und erst das leidige Ministeramt, das Ihnen nichts als Aerger bereitet, los sind. Denn Sie sind ja noch gar nicht sechzig Jahre alt, am 4. November werden Sie erst achtundfünfzig. Aber sputen müssen Sie sich, sonst wird's freilich zu spät. Wenn Sie ein paar Jährchen vor vollendetem sechzigsten Lebensjahre — um mit ihrem klassischen Liede zu reden — lieber in's Wirthshaus zurückkehren, dann halten Sie mit Ihrer Zähigkeit auch noch zehn Jahre länger beim Trinken aus. Und Adelheid? — Seien Sie nicht ängstlich! In diesem Punkte hat sich die Menschheit, seitdem Sie als Referendarius Ihre „Weise Lehre“ dichteten, wesentlich gebessert, wenigstens „bei uns in Berlin“. Wir Berliner sind seitdem bessere Ehegatten geworden, wir haben das Mittel erfunden, nach Mitternacht aus dem Weinhaus zurückkehrend, keine Gardinenpredigt zu bekommen. Wir nehmen allesammt unsere betreffenden Adelheids mit in's Weinhaus. Dann trinken wir viel, aber niemals zu viel. Denn in Damengesellschaft betrinkt sich kein anständiger Mann. Und wenn Ihre Adelheid erst einmal eine lustige Kneiperei mit uns durchgemacht hat, dann lernt sie diese Weltverbesserung hoch schätzen. Also legen Sie getrost das Amt nieder und kehren Sie zu uns in's Weinhaus zurück, aber als guter Berliner Bürger stets mit Muttern!

Druck von J. D. Greßner & Co. in Leipzig.